

Bildende Kunst und Musik.

1. Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa von den Anfängen bis um 500 v. Chr. Von M. Hörnes. Zweite, durchaus umgearbeitete und neu illustrierte Auflage. Mit 1300 Abbildungen im Text. Mit Unterstützung der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien. gr. 8° (XIV u. 662) Wien 1915, Schroll & Co. M 20.—; geb. M 24.—
2. Georg Busch. Von Dr. Oskar Doering. (Moderne Meister christlicher Kunst, Plakater-Band 1.) 4° (96 Seiten mit 88 Abbildungen und 6 Tafeln). München 1916, Verlag „Glaube und Kunst“. M 6.—
3. Kommen die Kunst? Von Hanns Fehner. 8° (70) Halle a/S. 1915, Buchhandlung des Waisenhauses. M 1.80
4. Joseph Rheinberger. Von Dr. Theodor Kroyer. (Sammlung „Kirchenmusik“, herausgegeben von Dr. Karl Weinmann, Band 14/15). Mit drei Bildnissen. kl. 8° (VIII u. 264) Regensburg 1916, Pustet. M 2.40
5. Kleine Glockenkunde. Praktisches Handbuch für Kirchenvorstände und Kirchenmusiker. Von Karl Walter. (Samml. „Kirchenmusik“, Band 13.) Mit 12 Abbildungen. kl. 8° (200) Regensburg 1916, Pustet. M 1.—

1. Der Verfasser dieses mächtigen und inhaltreichen Bandes ist als erste Autorität auf seinem Gebiete bekannt. Seit dem Erscheinen der ersten Auflage (1898) wurde soviel neues Material zutage gefördert, daß die zweite Auflage eine durchgreifende Umarbeitung erheischte. Denn damals kannte man weder die Zeichnungen und Malereien der paläolithischen Höhlenbewohner des Westens noch die figuralen und ornamentalen Gebilde östlicher Völkstämme, weder die Felsengemälde Süd- und Ostspaniens noch die neolithische Plastik und Vasenmalerei Siebenbürgens und der außerkarpathischen Länder und die verwandten Arbeiten der jüngeren Steinzeit Nordgriechenlands, weder die Keramik der Bronzezeit Südungarns und Serbiens noch die ältesten Kunstreste der griechischen Inseln, vorab Kreta.

So konnten viele Einzelheiten aus der ersten Auflage, der es vor allem auf möglichst vollständige Verwertung der damals bekannten Funde ankam, zugunsten einer eindringlicheren Systematik weggelassen werden. Der Verfasser hat seine Arbeit auf Europa beschränkt und verbreitet sich vor allem über jene Perioden, über die noch nicht genügend gründliche Einzelstudien vorliegen. Darum hat er z. B. die Kunst der Mittelmeerländer für die jüngeren Zeiten weniger ausführlich behandelt, freilich auch aus dem Grunde, weil die europäische Kunst im Süden am frühesten ihren primitiven Charakter abstreifte.

Die Methode des Verfassers, der immer streng aus den Tatsachen seine Schlüsse herauszieht und sich auf überfliegende Spekulationen nicht einläßt, kann nur ungeteilten Beifall finden. An der Hand seiner wissenschaftlichen Grundsätze kommt der Verfasser dazu, einen gewissen, von dem gewöhnlich angenommenen verschieden gearteten Periodismus in der Urgeschichte der Kunst anzunehmen und zu begründen, in dem es keine Nullpunkte und absoluten Stillstände gibt, sondern

die neuen Entwicklungsrichtungen organisch aus den alten hervorgehen. Kunstgeschichte ist ihm ein Teil der Kulturgeschichte, und die letztere nicht nur, wie manche meinen, eine Hilfswissenschaft der Kunstgeschichte. Die Entstehung der ältesten und einfachsten Kunstformen entzieht sich, da es ein psychisches Phänomen ist, der historischen Forschung. Den von ihm eingeschlagenen Weg möchte der Verfasser als einen anthropologischen angesehen wissen; er will an der Hand der erhaltenen Kunstdenkmäler den Naturgesetzen des Kulturlebens nachspüren, statt, wie es gewisse historisierende Richtungen belieben, die Erscheinungen und Veränderungen aus historischen Hypothesen erklären zu wollen.

Hiermit müssen wir uns bescheiden, da es unsere Aufgabe nicht sein kann, dem Verfasser in die Einzelheiten seiner gelehrten Forschungen zu folgen. Schon eine trockene Angabe des Inhaltes würde den uns verfügbaren Raum weit überschreiten.

Das Buch ist außerordentlich reich illustriert, enthält also, von der wertvollen wissenschaftlichen Arbeit des Verfassers ganz abgesehen, eine kostbare Materialsammlung, die zwar keinen vollgültigen Ersatz für die Originale bieten kann, besonders wo es sich um farbige Gebilde und um Rundplastik handelt, aber immerhin für eine mehr als oberflächliche Kenntnis der Ur-Kunstgeschichte ausreicht. Da dieses Gebiet in den meisten Kunstgeschichtswerken gar nicht oder nur flüchtig berührt wird, ist das Buch eine notwendige Ergänzung derselben, besonders wertvoll auch für solche, die sich für kunstpsychologische Fragen interessieren.

2. Ein neues Unternehmen, das unsere warme Teilnahme und Förderung verdient, hat sich mit diesem Bande aufs glücklichste in der Öffentlichkeit eingeführt. Es sollen im Laufe der Jahre über moderne Meister christlicher Kunst einzelne Monographien, an denen bisher empfindlicher Mangel war, ausgegeben, das Interesse an unsern lebenden Künstlern geweckt und so der christlichen Kunst unserer Zeit jene Beachtung gesichert werden, welche die christliche Kunst der Vergangenheit längst genießt. Man müßte sich wundern, daß ein solcher Plan nicht schon längst ausgeführt wurde, wüßte man nicht, daß die Beschaffung des Abbildungsmaterials hier mit besonders großen Schwierigkeiten verbunden ist, indem allerlei Reproduktionsrechte die Herstellung solcher Monographien ungehörlich verteuern. Nun ist der erste Schritt gemacht, und wir können nur lebhaft wünschen, daß dem jungen Unternehmen auch der buchhändlerische Segen beschieden ist, der zu einer gedeihlichen Entwicklung nötig ist. Als erster Band war die von Ansgar Böllmann handschriftlich bereits zum größten Teil fertiggestellte Darstellung der Kunst Gebhard Fugels geplant. Die Übernahme eines Feldseelsorgepostens hinderte jedoch den Verfasser an der Vervollendung seines Werkes, und so wurde der erste Band der Plastiker an Stelle der Fugel-Monographie gesetzt.

Prof. Georg Busch vereinigt alles in sich, was zum Schaffen wahrhaft erhebender christlicher Kunstwerke nötig ist: starkes Talent, feinen Formeninn, Scheu vor allzu starker Subjektivität und die Wurzel aller religiösen Kunst, ein inneres Durchdrungensein von den Glaubenswahrheiten. Gerade der letzte Punkt macht die Werke des Künstlers dem christlichen Volke so teuer, weil es daraus

ganz unwillkürlich eine Seelenverwandtschaft herauswittert. Dem verdankt Busch auch seine großen äußeren Erfolge, und der Segen des Himmels ist bei seinem Schaffen offenkundig. Aber auch rein künstlerisch halten Buschs Werke, besonders seine Hauptwerke, jeder Prüfung stand. Das Wichtige und Kräftige liegt ihm nicht weniger als zarteste Lyrik. Einem St. Georg (1908), den Bischofsdenkmälern Hassners und dem besonders großartigen, in seiner Einfachheit erhabenen Valentin v. Niedels und dem noch im Entstehen begriffenen Konrad Martins stehen so entzückende Werke gegenüber wie das Marienaltärchen, das betende Kind, der hl. Antonius von Padua und viele andere. Die Festigkeit des Mannes und die Schmiegsamkeit des Weibes sind ausgezeichnet in dem Doppelbild St. Heinrich und Kunigunde charakterisiert; das Bild des verlorenen Sohnes ist von ergreifender Tiefe. Busch ist aber auch ein großer Organisator. Die verdienstvolle Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst verdankt ihr Entstehen seiner Initiative, ebenso die so prächtig ausgestatteten und dabei so billigen Hefte „Die Kunst dem Volke“, die man gar nicht warm genug empfehlen kann. All diesen Verdiensten des Meisters als Bildhauer und Organisator wird Doering in seiner Studie gerecht. Werdegang, Entwicklung und Meisterschaft finden in ihm den längst bewährten Darsteller.

3. Das Büchlein ist vom Feuer heiliger Überzeugung durchloht. Auch die Sprache nimmt an dieser Glut teil und erhebt sich oft zu begeistertem Schwung. Man merkt es jeder Zeile an, daß der Verfasser nicht mit rein akademischem Interesse an seinen Stoff ging, sondern mit dem entschlossenen Willen, unsere deutsche Kunst vor Verseuchung zu bewahren. Mit flammenden Worten rückt er dem nebelhaften Gebilde einer internationalen „Volapük-Kunst“ zu Leibe und mißt sich siegreich mit denen, die nur maltechnische Werte als Kunst anerkennen wollen und alles Suchen nach Höherem ablehnen. Sehr richtig ist der Satz des Verfassers: „Starke Nationalität bringt internationale Bewertung“. Zu weit geht aber der Verfasser, wenn er in seinem Kampfeifer behauptet: „Der Krieg hat uns den Nachweis dafür geliefert, wie kulturfremd in jeder Beziehung unsere Widersacher uns gegenüberstehen. Da gibt es nichts Gemeinsames.“ Gerne hätten wir von dem vielen Lob, das Böcklin gespendet wird, einen Teil auf unsere echt deutschen Meister Steinle und Führich, die gar nicht genannt sind, übertragen gesehen; denn gerade unter der Rücksicht des Deutschtums stehen sie weit über dem antik gesinnten Böcklin. Ein Widerlegungsversuch dieser antiken Gesinnung (S. 13) wirkt matt. Trotz allem bleibt es bestehen, daß die Grundgedanken des Buches durchaus zu beherzigen sind und eine aufmerksame Lektüre reichlich lohnen.

4. Wenn man ein Buch des ausgezeichneten Münchner Musikgelehrten in die Hand bekommt, kann man ruhig die kritische Feder beiseite legen, denn man weiß aus Erfahrung, daß an Scharfsinn und Gründlichkeit alles geleistet ist, was eben zu leisten möglich war. So ist auch das vorliegende Doppelbändchen der Sammlung „Kirchenmusik“ unter der Hand des Verfassers ein wahres Meisterstück historischer und ästhetischer Kritik geworden, ohne das Biographische zu kurz

kommen zu lassen. Dazu schreibt Kroyer einen recht angenehmen, flüssigen Stil, der die streng wissenschaftliche Haltung des Ganzen anmutig umkleidet. Rheinberger hatte längst ein literarisches Ehrendenkmal verdient. Als Komponist mehr auf Bach als auf den Modernen fußend, fand er, in die Wagner-Epoche gestellt, freilich nicht das Verständnis, das er hätte beanspruchen können; auch seine Kirchenmusik hatte, weil sie sich nicht auf herrschenden Programmen aufbaute, sondern der Empfindung freien Lauf ließ, mancherlei Widerspruch zu ertragen, den er freilich bisweilen durch zu geringe Rücksichtnahme auf die liturgischen Texte in etwa selbst verschuldete. Weitgreifend und verdienstvoll war seine musikpädagogische Tätigkeit; Humperdinck, Rißler, Thuille, Renner und viele andere sind aus seiner Schule hervorgegangen. Auch Kroyer ist ein Schüler des Meisters. Daß diesen die Pietät gegen den Lehrer nicht zu einem blinden Lobredner gemacht hat, zeigt das ganze Buch. So schreibt er z. B.: „Rheinberger ist von seiner Kirchenmusik abgesehen kein Umstrittener, nicht einmal ein ‚Neuer‘: er hat seinen Rang nicht unter den Erlauchten, die der Welt ihren Willen aufzwingen. Gleichwohl ist auch er ein Meister im klassischen Sinn; ein Eigener, der sein Dominium rühmlich behauptet; in seiner veilschblauen Bescheidenheit ein machtvoller Prediger jener gottesfürchtigen, demütigen Schönheit, die die Menschen labt und segnet. Und er ist einer der musikalischsten Musiker, die die Kunstgeschichte kennt.“ Was Kroyer hier im Vorwort ausspricht, wird alles im einzelnen bewiesen und an der Hand zahlreicher Notenbeispiele gezeigt. Daß bei der großen Kenntnis der Musik des 19. Jahrhunderts, über die der Verfasser verfügt, auch sehr lehrreiche Parallelen und Kreuzungslinien gezogen werden, macht das Buch auch für die Musikgeschichte der neueren Zeit bedeutsam. Dieser Sonderwert des Buches hätte allerdings ein Namenverzeichnis sehr wünschenswert gemacht. Die Schlußcharakteristik, die Kroyer gibt, weist dem Meister seine providentielle Stellung an: „Rheinberger gehört . . . zu den Treuen und Festen, zu den unentbehrlichen Mittlern, die berufen sind, für den notwendigen Ausgleich zwischen Übermaß und Stillstand zu sorgen, den Fortschritt in seinem Vorwärtsdrang vor Verwilderung und Verflüchtigung zu bewahren — zu den Meistern, die die deutsche Kunst erst noch schätzen wird.“

5. Das Büchlein ist ein auf das praktische Moment eingestellter Auszug aus dem größeren Werk des Verfassers über den Gegenstand (Glockenkunde. Mit 29 Abbildungen und 1008 Seiten. Regensburg 1913, Pustet. M 10.60). Nach einem kurzen geschichtlichen Überblick werden wir über Material, Ton, Maß- und Gewichtsverhältnisse der Glocken, über ihre Herstellung und Ausschmückung durch Ornamente und Inschriften, über die Wahl von Tönen bei dem Geläute, wobei der Verfasser sich mit Recht gegen die Akkordstimmung ausspricht, über die Behandlung der Glocken und über elektromagnetische Glockenläutemaschinen in leicht faßlicher und sehr anregender Weise belehrt. Den Schluß bildet ein sehr dankenswerter Vertragsentwurf zwischen Auftraggeber und Glockengießer. Das Werkchen gehört in die Bücherei eines jeden Kirchenvorstandes.

Josef Kreitmaier S. J.